

## Karl May

### Zu seinem 25. Todestag

Am 30. März 1937 werden es 25 Jahre, daß ein großer Dichter ins Jenseits abberufen wurde. Es war „unser“ lieber, alter, guter May, der gewiß für viele, viele ein Labsal im Leben war. Mit Rücksicht darauf, daß ich ihn persönlich sehr gut kannte, möchte ich heute einige Erinnerungen bekanntgeben, welche vielleicht manchem „May-Freund“ von Interesse sein werden.

Als ich 15 Jahre alt war, kannte ich nichts anderes in meiner freien Zeit, als Karl May zu lesen und oft hatte ich von meinen Eltern diesbezüglich Vorwürfe zu hören, da sie stets der Meinung waren, daß ich mein Studium dadurch vernachlässigen könne. Wenn auch die Sorge nicht ganz unbegründet war, so wußte ich dennoch, wie weit ich zu gehen hatte und studierte fleißig weiter.

Mein Vater war Buchhändler in Wien, geborener Leitmeritzer, und hatte im Jahre 1897 eine Kur in Karlsbad zu machen, um dann seine Vaterstadt wieder einmal besuchen zu können. Ich erfaßte die Gelegenheit beim „Schopfe“ und bat Vater, mich mitzunehmen. Es waren Ferien, mein Erfolg im Studium war zwar nicht ausgezeichnet, doch aber zufriedenstellend und Vater war daher mehr oder weniger bemüht, meinem Wunsch nachzukommen.

Wir waren nun in Karlsbad – und ich war nun ein der Nähe meines lieben May. Einige Tage vergingen und mir wurde bereits der Boden unter den Füßen zu heiß. Schließlich hegte ich meinem Vater gegenüber den Wunsch, May in Radebeul bei Dresden besuchen zu dürfen. Vater bezeichnete mich anfänglich für „narrisch“, doch hatte er im stillen Freude und ließ mich mit einem Empfehlungsschreiben und mit der nötigen Kasse versehen von dannen ziehen. In Leitmeritz wollten wir uns wiedersehen.

Ich strahlte vor Freude, und tags darauf zog ich stolz wie ein Spanier nach Dresden. Dieser Tag war damit ausgefüllt und nächsten Tag wurde die lang- und heißersehnte Reise nach Radebeul zur Villa „Shatterhand“ angetreten.

Am Nachmittag des 27. August 1897 stand ich nun endlich vor der Villa. Mein langgehegter Wunsch war erfüllt! – Ich besah dieselbe zunächst von allen Seiten und bemerkte vor allem einen ausgestopften Löwen, welcher aus dem ersten Stockwerke des Hauses blickte und auf die Vorübergehenden die Zähne fletschte. Mein Herz stand still, doch nicht wegen des Löwen, sondern in Erwartung des Kommenden. Ich klingelte zaghaft. Kurz darauf erschien ein Stubenmädchen und fragte nach meinem Begehre. Ich fragte, ob Herr May zu sprechen sei und gab die Karte meines Vaters ab. Das Stubenmädchen erklärte, daß Herr May nicht daheim sei und ich möge vielleicht ein andermal kommen. Ich war geschlagen! Die Türe flog zu und ich wußte nicht, was beginnen. Während ich überlegte und nicht wußte, ob links oder rechts zu gehen, kam wieder das Stubenmädchen ohne Atem und teilte mir mit, daß Herr May in einer Stunde zu sprechen sei. Ich atmete erleichtert auf und versprach, in einer Stunde wieder zu erscheinen. Pünktlich war ich auch zur Stelle und das Stubenmädchen geleitete mich in die Villa in ein Wartezimmer. Kaum hatte ich Platz genommen, ging energisch eine Tür auf, und „Old Shatterhand“ stand vor mir. Anfangs stotterte ich irgend etwas zusammen, doch bald faßte ich mich wieder, und eine angeregte Unterhaltung begann.

Zunächst führte mich May in sein Arbeitszimmer. Vor allem fiel mir wieder der Löwe auf, den ich schon von der Gasse aus sah. Weiters die vielen Trophäen, wie Revolver, Gewehre, Pfeifen, Tabaksbeutel, die Grislybären-Halskette. Die „Liddy“ von Sam Hawkens, den „Bärentöter“ und die „Silberbüchse“. Ueberall mußte ich May mit Fragen bestürmen, die er alle bereitwilligst beantwortete. May hatte sichtbar große Freude über meine Belesenheit seiner Werke. Als ich den „Henrystutzen“ vermißte, erklärte er mir, daß derselbe infolge der vielen Besuche – ich sei heute der siebzehnte – kaputt gemacht wurde und sich derzeit daher beim Büchsenmacher befinde. Er zog mir den Lederrock an, den ihm Nscho-tshi, die Schwester Winnetous, nähte, und hätte mich am liebsten darin photographieren lassen.

Wir gingen in das anschließende Bibliothekszimmer, wo an den Wänden in Schränken viele Bücher aufgestellt waren. In der Mitte stand ein Tisch, der mit Reisewerken und Landkarten bedeckt war. Als Buchhändlerssohn hatte ich Verständnis hierfür und bemerkte seine „Rose von Kairwan“, welches Buch schon damals vergriffen war. May erriet sofort meine Gedanken, und übergab es mir mit den Worten: „Wenn ich Ihnen eine Freude bereiten kann, nehmen Sie es zum Andenken mit.“ Ich konnte kaum vor Freude meinen Dank abstaten. Ich war restlos glücklich!

Mein Besuch dauerte bereits zwei Stunden. May war immer guter Stimmung und nichts deutete auf mein Gehen. Ich wollte jedoch nicht lästig erscheinen und empfahl mich, wenn auch schweren Herzens. Ich dankte für die freundliche Aufnahme und lud May im Namen meines Vaters ein, im Falle einer Wiener Reise uns zu besuchen.

Bald sollte dieser Einladung entsprochen werden. Am Vormittag des 21. Februar 1898 ging die Tür unseres Buchhandelsgeschäftes in Wien auf, und ein eleganter Herr verlangte meinen Vater. Diesem stellte sich der vermeintliche Kunde als „Karl May“ vor. Hoherfreut bat mein Vater, ihm in sein Privatkontor zu folgen. Die Angestellten tuschelten und jeder wollte hören. Die Arbeit war eingestellt! Mein Vater unterhielt sich aufs beste, besprach diverses Geschäftliches und meinen Besuch in Radebeul und bestellte sich mit May im Laufe des Nachmittags in seinem Hotel „Goldene Ente“ in der Rlemerstraße, welches während des Krieges aufgelassen wurde.

Als Vater mittags nach Hause kam, erzählte er sogleich den seltsamen Besuch und ich „verfluchte“ die Schule. Es ist selbstverständlich, daß ich nachmittags nichts anderes zu tun hatte, als meinen Vater zu May zu begleiten. Wir gingen hin, und May kam mir entgegen wie ein alter Bekannter. Seine Frau lernte ich bei dieser Gelegenheit das erste Mal kennen. Wir boten uns an, ihnen meine Vaterstadt zu zeigen und besuchten das bekannte altberühmte Bierhaus „Griechenbeisl“. Das dort ausgeschenkte Bier schien May sehr zu munden, denn er mag etliche Krügel hinter die Binde gegossen haben, so daß seine Frau zum Aufbruche drängte. Die Unterhaltung war entschieden sehr animiert.

Für den nächsten Nachmittag hatte ich eine Einladung des Konviktes Kalksburg, dessen Schüler ich einst war, vermittelt. Stolz machte ich den Cicerone und fuhr mit dem Ehepaar hinaus. May wurde von der Anstaltsleitung sowie von 500 Zöglingen stürmisch begrüßt und in den Theatersaal geführt, wo er einen Vortrag über „Winnetou, den Edelmenschen“ hielt. Am Schluß desselben erklang frenetischer Beifall und die Buben wollten May gar nicht mehr fortlassen.

Richard Kirsch.